

15,12 (164-186), von Dtn 31,16 (187-209), von Dtn 33,6 (210-228), sowie von den drei Stellen Ex 13,17; 20,18; Num 11,26 und Dtn 32,39 (229-250). Dieses Buch über die Auferstehung der Toten laut targumischer Deutung ist von singulärer Exaktheit und Bedeutung. Es wäre wichtig für die Forschung, wenn es auch ins Deutsche übersetzt würde.

Clemens Thoma, Luzern

Gerd Theißen, **Die Religion der ersten Christen**. Eine Theorie des Urchristentums. Christian Kaiser/Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh ²2000. 455 Seiten.

Alle bisherigen Werke des bekannten Heidelberger Neutestamentlers zeichnen sich durch ihr Reflexionsniveau und ein herausragendes innovatives Problembewußtsein aus. Nach dem höchst erfolgreichen, eher didaktisch ausgerichteten Buch *Der historische Jesus* (1996) liegt nun eine umfassende Darstellung zum Urchristentum vor, die sich jedoch als „Versuch einer religionswissenschaftlichen Beschreibung und Analyse der urchristlichen Religion“ versteht (13). Die religiöse Gestalt des Urchristentums soll damit auch nichtreligiösen Menschen intellektuell zugänglich werden, gleichsam als „kulturelle Grundinformation der menschlichen Geschichte“. Ob damit ein solcher Leserkreis nicht doch überfordert ist, wenn man sieht, wie viel exegetisches Vorwissen vorausgesetzt wird? Zunächst skizziert der Autor sein Programm unter der gewiß von allen geteilten Grundannahme von Religion als „kulturellem Zeichensystem, das Lebensgewinn durch Entsprechung zu einer letzten Wirklichkeit verheißt“ (19). Wie jede Religion läßt sich auch das Urchristentum nach den drei „Ausdrucksformen Mythos, Ethos, Ritus“ beschreiben. Daß durch eine solche Beschreibung das biblische Verkündigungspotential keineswegs aus dem Blick geraten muß, soll die sehr ansprechende (aber inhaltlich nicht unbedingt leicht umsetzbare) Überzeugung sicherstellen: „Die Dynamik des urchristlichen Glaubens ist in der Dynamik des Lebens verwurzelt“ (17).

Der 1. Teil entfaltet nun die (nicht jedem geläufige) Kategorie des urchristlichen Mythos als „Grunderzählung“ von der Sendung Jesu und seiner nachösterlichen Erhöhung. Wichtige Voraussetzung: „Hoheitstitel sind Abkürzungen von Erzählungen“ (39 A.17). Hier wird unmißverständlich deutlich gemacht, daß die Entstehung des Christusglaubens ohne ständige Beachtung seines jüdischen Mutterbodens nicht verstehbar ist. So heißt es

pointiert: „Jesus hatte eine jüdische Identität [...]. Er repräsentierte keinen Exodus aus dem Judentum, sondern eine Erneuerungsbewegung in ihm“ (62). Die in Ostern gründende Christozentrik kann begriffen werden als „Intensivierung der monotheistischen Grundüberzeugung“ (81). Denn die „Erhöhung ist ausschließlich Gottes Handeln am Gekreuzigten“ (230).

Der 2. Teil stellt das Ethos des Urchristentums dar anhand der beiden Grundwerte von „Nächstenliebe und Statusverzicht“ (101). Der neue Umgang mit Macht und Besitz zeigt der hellenistisch-römischen Welt eine Alternative der Daseinsform.

Im 3. Teil wird unter der Kategorie des Ritus die neue Zeichensprache entfaltet mit den beiden Sakramenten Taufe und Eucharistie sowie der „Opferdeutung des Todes Jesu“ (195). Damit ist das Ende aller Opfer gekommen. Wenn jedoch die heute nicht mehr umgehbare Frage gestellt werden muß, „wie die ersten Christen in ihrer religiösen Imagination auf ein so barbarisches Opfer wie das Menschenopfer regredieren konnten“ (221), dann gilt für Theißen die entscheidende religionsgeschichtliche Einsicht, daß die Auferstehung nicht zur antiken Opferlogik gehört. „Die vielen Opfer wurden nicht durch den einen Opfertod abgelöst, sondern durch die Überwindung dieses Opfertods in der Auferstehung“ (221). So zeigt sich auch hier die „Dynamik des Lebens“ (17).

Mit dem 4. Teil wird die geschichtliche Entwicklung der urchristlichen Religion von Paulus bis zum Johannesevangelium als Weg „zu einer autonomen Zeichenwelt“ (225) beschrieben. Hier vollziehen sich die maßgeblichen Trennungsprozesse von der jüdischen Mutterreligion, deren beide Grundaxiome „Monotheismus und Bundesnomismus“ (26) zunächst modifiziert, bald aber transformiert werden. „Die Entstehung des Urchristentums ist die Geschichte eines gescheiterten Universalisierungsversuchs des Judentums [...], daß das Urchristentum in seinen besten Teilen (!) nichts anderes ist als universalisiertes Judentum“ (227).

Im 5. Teil, wo die Krisen der beginnenden Konsolidierung der Kirche noch einmal eine grundlegende Selbstvergewisserung und Präzisierung der Glaubenshaltung erzwingen, ist neben der gnostischen und der prophetischen Krise vor allem die judaistische Krise lehrreich. Während im Judentum die doppelte Spannung von „Gnadenreligion und Werkgerechtigkeit“ sowie „Partikularismus und Universalismus“ eine latente Aporie enthält, will Paulus mit der „Radikalisierung der Gnade und der Universalität Gottes“ in der Rechtfertigungslehre „eine Antwort auf die Aporien des Judentums“ geben (294). Wenn abschließend (nach der Behandlung des Kanons als Aus-

druck von „Pluralität und Einheit im Urchristentum“, 339) der urkirchliche Erlösungsglaube anhand von elf Basismotiven zusammengefaßt wird, so ist noch einmal festgehalten: „In der Tiefenstruktur seiner Überzeugungen partizipiert das Urchristentum weitgehend an Überzeugungen des Judentums“ (390). Der Unterschied liegt „in der christozentrischen Reorganisation der gemeinsamen Bilder, Motive, Erzählungen und Zeichenelemente“ (391).

Man wünscht diesem großen und eindringenden Werk zur Entstehung und Gestalt des Urchristentums nachhaltige Aufmerksamkeit, auch wenn es sich aufgrund seiner ausgeprägten Reflexionssprache und theoriebetonten Diktion einer oberflächlichen Lektüre eher entzieht.

Robert Oberforcher, Innsbruck

Clemens Thoma, **Nachman von Brazlaw**. Rabbi Nachman – Meister der Spiritualität. Herder, Freiburg 2002. 155 Seiten.

Die vorliegende Darstellung zu Rabbi Nachman von Brazlaw, einem der Hauptvertreter des osteuropäischen Chasidismus, fügt sich als umsichtige Einführung in die Herder-Reihe „Meister der Spiritualität“ ein, die großen Repräsentanten der Weltreligionen gewidmet ist, unter ihnen beispielsweise Jesus, Konfuzius oder Mahatma Gandhi.

In einem vierteiligen Aufbau umreißt der Judaist Clemens Thoma zunächst die Biographie von Rabbi Nachman. In einem zweiten Schritt integriert er ihn in den weiteren Rahmen von jüdischer Mystik und von Chasidismus, porträtiert ihn dann als Erzähler und skizziert schließlich das spezifische Selbstverständnis Rabbi Nachmans als Zaddiq, als geistiger Meister einer chasidischen Gemeinschaft. Dabei läßt Thoma ausgiebig die Primärquellen sprechen und vermittelt dadurch die eigenwillige Denkart und Tonalität Rabbi Nachmans. Primärquellen sind in diesem Fall die von Rabbi Nachmans Schüler Rabbi Nathan von Nemirov zusammengetragenen Schriften zum Werk seines Lehrers. Dies entspricht dem kabbalistischen Topos, laut dem die großen Mystiker ihr charismatisches Werk nicht selbst in das einengende Medium der schriftlichen Sprache zwingen wollten, und so ihr Werk der Nachwelt nur dank eines Jüngers fragmenthaft überliefert wurde.

Nachman von Brazlaw (1772-1811), in der ukrainischen Ortschaft Miedzyborz geboren, verfügte über einen äußerst prominenten „Jichus“, eine Familienzugehörigkeit von höchstem religiösen Renommee: Seine Mutter war